

Diakonie sichtbar machen

FURTTAL. Diakonische Arbeit ist ein wesentlicher Pfeiler der Kirche. Aber vor allem kirchenferne Personen können sich wenig unter dem Begriff Diakonie vorstellen. Dies soll sich ändern.

KARIN WENGER

Wer am Montag auf dem Bahnhof Buchs-Dällikon den Zug besteigt, tut dies vielleicht mit neuen Jasskarten in der Tasche, einem maigrünen Freundschaftsbündel an einem Arm oder einem Schöggeli im Mund – denn auf dem Perron werden Behördenmitglieder und Mitarbeitende der reformierten Kirche Buchs Give-aways verteilen, mit welchen sie auf die diakonische Arbeit aufmerksam machen. Die Aktion in Buchs ist Auftakt zur nationalen Kampagne «Hoffnungstreifen» der Reformierten Landeskirche (siehe Kasten). Sie erklärt, was Diakonie beinhaltet, denn der Begriff ist vielen Menschen nicht mehr geläufig oder hat einen verstaubten Anstrich. Manche verbinden ihn mit den Diakonissen – den evangelischen Ordensschwwestern mit ihren weissen Häubchen, die früher oft in der Kranken- oder Betagtenpflege anzutreffen waren.

Unbürokratische Hilfe

Doch Diakonie geschieht in allen Lebensbereichen. Diakonie ist Dienst am Nächsten – eine zentrale Aufgabe der Kirchen. In den Gemeinden hat sie vielfältige Ausprägungen. In Buchs gehören dazu beispielsweise Besuchsdienste bei Betagten, Frauzsmorge und Manneträff mit unterschiedlichen Themenreferaten, Gemeindegastmahl, der Chilekafi, das Piccolo-Singen mit den Kleinsten und der Handykurs, an welchem Konfirmandinnen und Konfirmanden Senioren den Umgang mit der «verflixten» Technik erklären. «Diakonie ist ein Dienst am Mitmenschen, der keine Gegenleistung erwartet», erklärt der Buchser Pfarrer Gernot Mayer den Begriff. «Es gibt dabei nur eine Mitte – keine Grenzen.» Diakonie soll auch jene Menschen wieder in die Mitte der Gesellschaft bringen, die, egal, aus welchen Gründen, im Absente stehen. Natürlich bietet diesen Menschen auch der Staat Unterstützung. Die



Im Rahmen der Diakoniekampagne «Hoffnungstreifen» möchten Sozialdiakonin Eveline Blabol und Pfarrer Gernot Mayer der Buchser Bevölkerung die diakonischen Angebote ihrer Kirchgemeinde näherbringen. Bild: zvg

kirchliche Diakonie sei eine Ergänzung dazu. «Die Kirche hat den Vorteil, dass sie viel unbürokratischer helfen kann», sagt er.

Zeit als wertvolles Gut

Die Reformierte Kirchgemeinde Buchs hat erst kürzlich ein Diakoniekonzept erarbeitet. Dazu wurden auch nichtkirchliche Institutionen und Vereine befragt, wie sie die Kirche wahrnehmen. «Wir haben viele Anregungen erhalten», erzählt Sozialdiakonin Eveline Blabol. «Daraus haben sich zwei neue diakonische Projekte ergeben, die wir umsetzen möchten.» Geplant sind ein Begegnungs- und Sprachcafé und eine Gesprächsgruppe für Angehörige von Demenz- und chronisch Kranken. Bei der Befragung sei aber vor allem eines deutlich zutage getreten: «Zeit für zwischenmenschliche Kontakte kann sich kaum eine Institution mehr leisten, weil alles verrechnet werden muss. Diese Zeit kann die Kirche noch bieten.»

Die kirchlichen diakonischen Angebote sind offen für jeden, egal, welcher

Konfession er angehört. Doch gerade diese niederschweligen Angebote sieht Pfarrer Gernot Mayer in Gefahr, wenn am 18. Mai die Kirchensteuerinitiative angenommen würde. «Die Firmen delegieren ihre Verantwortung», sagt er. Dabei steige der Druck auf die Arbeitnehmer ständig, seelische Hilfe würden sie vom Arbeitgeber kaum erhalten. Ab Montag werden im Furttal die grünen

«Pflaster» mit der Aufschrift «Hoffnungstreifen» an vielen Orten präsent sein. Und auch an der reformierten Kirche Buchs wird ein grünes Banner wehen. Ein Hoffnungstreifen, der auf die Diakonie aufmerksam macht und motivieren soll, sich ebenfalls zu engagieren – und ein Hoffnungstreifen, dass der Kirche die Ressourcen für ihre diakonische Arbeit nicht ausgehen.

Diakonie verbindet

«Hoffnungstreifen» heisst die nationale Kampagne der Reformierten Landeskirche, an welcher rund 500 reformierte Kirchgemeinden teilnehmen. Neben lokalen Anlässen in verschiedenen Gemeinden des Unterlands machen auch Plakate auf die diakonische Arbeit der Kirchen aufmerksam. Sie zeigen Menschen, in deren Leben durch Situationen wie Angst, Trauer, Überforderung in der Familie

oder Ausgrenzung etwas zerbrochen ist. Die Bilder sind mit Rissen durchzogen, welche mit grünen Hoffnungstreifen notdürftig geflickt sind. Jeder Mensch kann zu einem «Hoffnungstreifen» für andere werden, das ist die Botschaft. Die Kampagne wird von der Stiftung Fondia des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes finanziert. (wek)
www.diakonie-verbindet.ch

Grosse Oper für zwei Celli

REGENSBURG. Am Sonntag, 11. Mai, um 17 Uhr wird in der Kirche Regensburg die «Zauberflöte – grosse Oper für zwei Celli» mit dem Duo Calva gegeben. Mitwirkende sind Daniel Schaerer und Alain Schudel, Cello; Regie: Dominique Müller, dramaturgische Begleitung: Charles Lewinsky. Wird in der Oper üblicherweise geliebt und gestorben – so darf an diesem Abend auch einfach gelacht werden. Zwei Aushilfscellisten warten im Orchestergraben auf das eingeladene russische Gastspielensemble. Der Abend beginnt jedoch denkbar schlecht: Der Bus des Ensembles bleibt auf der Strecke stecken. Das Duo Calva bereichert seit über zehn Jahren das kammermusikalische Leben der Schweiz. Aus harmlosen Konzertkommentaren entwickelten die beiden Cellisten ein Bühnenprogramm mit viel Cellomusik und einer treffenden Story als rotem Faden. Der Eintritt ist frei, es gibt eine Kollekte. (e)

Muttertags- und Geburtstagskonzert

DIELSDORF. Der Musikverein Dielsdorf präsentiert am Sonntag, 11. Mai, ein Muttertags- und Geburtstagskonzert bei schönem Wetter im Garten des Spitals Dielsdorf und bei schlechtem Wetter im Mehrzweckraum. Der Musikverein verbindet das Muttertagskonzert mit einem Geburtstagsständli für diejenigen Dielsdorfer, die dieses Jahr ein Jubiläum ab 80 Jahren feiern dürfen. Der Musikverein spielt für die Jubilarinnen und Jubilare einige Musikstücke und gratuliert so zu ihren Geburtstagen. Um 10 Uhr findet der Gottesdienst statt. Nach dem Gottesdienst wird das Konzert stattfinden. (e)

Flohmärt des Frauenvereins

NEERACH. Morgen Samstag führt der Frauenverein Neerach von 9 bis 11.30 Uhr in der Zivilschutzanlage beim Mehrzweckgebäude Neerach einen Flohmärt durch. Zu finden sind viele gut erhaltene Gegenstände für den Haushalt, aber auch Spielsachen, Bilder, Schallplatten und vieles anderes. (e)

Eine Stimme für die Zivilbevölkerung

BUCHS. Der Buchser Daniel Langmeier verbrachte 2013 rund zehn Monate in Honduras. Als Menschenrechtsbeobachter erlebte er Situationen, die in der Schweiz undenkbar sind. Am 13. Mai wird er im Kirchgemeindehaus Regensdorf von seinen Erlebnissen erzählen.

PIA KRÄTTLI

Das Stück Land reicht knapp, um die Familie zu ernähren. Schon der Vater, der Grossvater und der Urgrossvater haben hier ihre Familien durchgebracht. Bis eines Tages Uniformierte vor der Tür stehen und ihnen sagen, dass das Grundstück nun einem anderen gehört. Sie müssen es hergeben – sind ohne Alternativen und ohne Perspektiven. Dieses Szenario ist für viele Honduraner Realität. Sich dagegen wehren kann tödlich sein. Familienmitglieder verschwinden und werden selten wiedergefunden. Wenn doch, sind es ihre toten, verscharren Körper.

Als Mitarbeiter der Menschenrechtsorganisation Peace Watch Switzerland (PWS) war Daniel Langmeier im April 2013 dabei, als die Leiche eines 46-jährigen Bauern exhumiert wurde. Der Mann verschwand ein Jahr zuvor. Als fast ein Jahr nach seinem Verschwinden ein Stiefel mit menschlichen Knochen gefunden wurde, machte seine Familie sich sofort zum Polizeiposten auf, um das illegale Grab zu melden. Doch nichts geschah, und die Familie suchte Unterstützung bei

Menschenrechtsorganisationen. Im April 2013 konnten sie ihr Familienmitglied endlich beerdigen.

Zweifelhafte Demokratie

Honduras ist zu einem Grossteil in den Händen von Grossgrundbesitzern. Für den Export werden Kaffee, Kakao oder Bananen angebaut. Regenwald wird illegal gerodet, um Palmölplantagen anzulegen, während die Kleinbauern kaum mehr ihre Familien ernähren können. Menschenrechtsbeobachter wie Daniel Langmeier setzen sich dagegen ein. «Wir folgen den Hilferufen der Zivilbevölkerung und begleiten sie vor Ort bei ihren Protestmärschen und ihrem Einsatz für Gerechtigkeit», erklärt Daniel Langmeier, «und wir geben ihnen international eine Stimme.» Die Welt müsse von diesen Missständen Kenntnis haben, damit der internationale Druck sich erhöht. Honduras gibt sich gerne als demokratischer Rechtsstaat. Dies sei jedoch nur das Bild von aussen, sagt der Menschenrechtsbeobachter, nach innen sei die Demokratie eine reine Farce.

Dazu kommen die unzähligen Sicherheitsfirmen. «Etwa 80000 Sicherheits-

leute, vielfach ohne Ausweis und von privaten Firmen angeheuert, zählt man in Honduras.» Ein Problem, weil die reichen, meist ausländischen Firmen «ihr» Recht durchsetzen wollen. Dies ist jedoch selten demokratisch bestimmt worden. «Die Zivilbevölkerung kann sich gegen diese Mächtigen nicht wehren.» Daniel Langmeier erzählt von einem geplanten Stausee. Das Wasser des Flusses Gualcarque in der Gemeinde Río Blanco ist für die indigenen Kleinbauern lebenswichtig. Mit Strassen- und Menschenbarrikaden wird protestiert. Private

Sicherheitsleute, Soldaten und die Polizei haben sich zusammengetan und antworten mit Schüssen, Entführungen und Drohungen. Mit Unterstützung von Menschenrechtlern wie Daniel Langmeier wurden diese Gewaltanwendungen publik gemacht. «Erst, wenn die ganze Welt hinschaut, können sich solche Situationen beruhigen.»

Die Gewalt regiert

Im Juli 2013 wurden Daniel Langmeier und eine Kollegin von Mitarbeitern einer Minengesellschaft entführt. Die beiden

Peace-Watch-Aktivisten hatten sich für die Bevölkerung eines Dorfes in Nordhonduras eingesetzt, die sich weigerten, ihr Land dem Minenbesitzer zu verkaufen. Nach ein paar Stunden wurden sie – unter massiven Drohungen – wieder freigelassen. Obwohl die Männer identifiziert wurden und die Polizei vom Vorfall Kenntnis hatte, ist vorerst nichts geschehen. Erst durch eine internationale Kampagne und dem Gang von Daniel Langmeier zur interamerikanischen Menschenrechtskommission nach Washington wurde ein Mittelmann verhaftet. Die intellektuellen Täter kamen ungeschoren davon. «Leider werden selten die wirklichen Täter zur Rechenschaft gezogen.»

Honduras zählt zu den gefährlichsten Ländern dieser Erde. Alle 74 Minuten wird statistisch gesehen ein Mensch umgebracht. Niemand kennt die Zahl der Verschwundenen. In den letzten drei Jahren wurden rund 70 Anwälte, die sich für das Recht der Zivilbevölkerung eingesetzt haben, getötet. Den Honduranern ein menschenwürdiges und sicheres Leben zu gewähren, scheint schier unmöglich. Doch Daniel Langmeier wird sich weiter für das Land in Zentralamerika einsetzen und «der Welt von diesen Gesetzeswidrigkeiten erzählen».

Vortrag «Honduras» mit Daniel Langmeier, organisiert von FAIRein Regensdorf, am Dienstag, 13. Mai, 20 Uhr, Kirchgemeindehaus Regensdorf.



Die indigene Bevölkerung wehrt sich gegen den Staudamm- und den Bergbau in der Gemeinde Río Blanco in Honduras. Bild: pd